

Leila Tarazi Fawaz, A Land of Aching Hearts. The Middle East in the Great War, Harvard University Press, Cambridge 2014, XIV + 384 S., geb., 35,00 \$.

George F. Kennans oft zitierte Bezeichnung des Ersten Weltkriegs als „Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts“ leuchtet beim Blick auf das weitere Geschick Europas unmittelbar ein. Die Pariser Vorortverträge ließen zu viele Fragen offen, stießen zu viele Gruppierungen vor den Kopf und mussten sich bei manchen Regelungen den Vorwurf gefallen lassen, das Revanchebedürfnis der Sieger befriedigt zu haben, anstatt eine weithin akzeptierte Friedensordnung zu kreieren. Der Schatten des Weltkriegs und dessen missglückte Bewältigung legten sich wie Mehltau auf die Nachkriegsgesellschaften und verhinderten einen der Zukunft zugewandten Neuanfang. Dies galt indes nicht allein für Europa. Als die Friedensbedingungen der Alliierten in der britischen Gesandtschaft in Konstantinopel bekannt wurden, schwante den Verantwortlichen dort Schlimmes: Die Sieger von 1918 „would do violence to their own declared and cherished principles; they are prepared to perpetuate bloodshed indefinitely in the Near East“. Die britischen Diplomaten sollten Recht behalten. Und Leila Fawaz kann erklären, weshalb der Große Krieg im Nahen und Mittleren Osten bis heute die Erinnerung stärker prägt als etwa der Zweite Weltkrieg. Die Region, die aktuell die Nachrichtenlage auf bedrückende Weise dominiert, wurde einerseits durch die Umwälzungen im Gefolge des Ersten Weltkriegs erst recht zum Kampfplatz für die Ambitionen raumfremder Mächte. Andererseits bricht Fawaz – einen Trend der Forschung nachzeichnend – eine Lanze für Vielvölkerstaaten, die nach 1918 freilich als antiquiert und Auslöser des Kriegs von 1914 galten und daher aufgelöst wurden.

Fawaz zeigt mithilfe von Stimmen Betroffener anschaulich, wie das Leben, der Alltag in den Regionen des Nahen und Mittleren Ostens durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen wurden. Dabei war der Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts im Orient bereits vor Kriegsausbruch mürbe geworden, da sich die imperialistischen Mächte Europas vor allem ökonomisch massiv in die Belange der einheimischen Bevölkerung einmischten, während die türkischen und arabischen Eliten vor Ort ebenfalls wenig unternahmen, um die soziale Lage der Mehrheit zu verbessern, welche folglich, „bordering on cynicism“ (S. 34), den Regierenden jedweder Provenienz reichlich Misstrauen entgegenbrachte. Das berüchtigte *great game*, das auch heute wieder aufgerufen wird, um die machtpolitischen Rochaden in Syrien und Afghanistan zu charakterisieren, zwang Persien – ein Land mit einem langen, stolzen hochkulturellen Gedächtnis – unter die Knute Großbritanniens. Dass Marineminister Winston Churchill die Navy mit Öl statt Kohle unter Dampf setzte, half den Persern auch nicht, „politics conducted at gunpoint“ (S. 60) avancierte zum Gegenmodell zur Good Governance.

Militärische Rückschläge der Briten während des Kriegs in Gallipoli und Kut konnten durch die 1916 initiierte arabische Revolte unter dem Scherifen von Mekka und dem legendenumwobenen Lawrence von Arabien wettgemacht werden. Der Fall Jerusalems Ende 1917 besiegelte das Schicksal der Hohen Pforte im Nahen Osten. Neben den spektakulären kriegerischen Auseinandersetzungen leicht vergessen wird allerdings das Elend weiter Teile der Bevölkerung, die, von Hunger und Krankheiten geplagt, in den miserabelsten Umständen dahinvegetierten. Fawaz hält mit ihrer Einschätzung nicht hinter dem Berg: Der Anblick hungernder, geschundener Frauen und Kinder sei „interchangeable with the worst refugee and concentration camp images of later decades“ (S. 104) und habe sich tief ins kollektive Bewusstsein eingegraben. Auf der anderen Seite standen die Profiteure des Kriegs, allen voran Schmuggler und Agenten, die sich gegenüber der Not der Massen taub stellten. Die ottomanische Elite habe zudem öffentliche Bauprojekte als „thinly veiled form of self-enrichment“ (S. 128) betrieben, obgleich die Infrastruktur bereits vor Kriegsbeginn in einem desolaten Zustand war. Der „contrast between fortune and famine“ (S. 130) habe ebenfalls den Zynismus der Bevölkerung befeuert, für die Gemeinwohl eine Fata Morgana blieb.

Fawaz zeigt, wie moralische Defizite und desaströse Organisationsmängel das Kriegsglück des Osmanischen Reiches von Anbeginn beeinträchtigten. So stieg in Zeiten der Rekrutierung die Zahl der Mek-

kapilger sprunghaft an, denn diese waren vom Wehrdienst freigestellt. Die Armeen Konstantinopels, die sich hauptsächlich aus der Landbevölkerung Anatoliens zusammensetzten, mussten schlecht genährt und mit ungenügender Kleidung auf stark modernisierungsbedürftigen Eisenbahnlinien in den Krieg ziehen. In Gallipoli hatten die Offiziere gar Sorge dafür zu tragen, dass die Soldaten Sandsäcke nicht dazu zweckentfremdeten, ihre löchrigen Uniformen zu flicken. Trotz dieses „maze of inefficiencies“ (S. 164) hielt sich hartnäckig die Fama vom wackeren osmanischen Kämpfer – auch eine Form des Orientalismus. Dabei erschien, so Fawaz, der Große Krieg weder der Bevölkerung noch den Soldaten als „one epic conflagration“ (S. 234), die das Leben von einem Tag auf den anderen in Unordnung brachte. Vielmehr begann für das Osmanische Reich schon 1911 eine Dekade mit fünf Kriegen, deren Traumata, wie etwa die öffentlichen Hinrichtungen in Beirut und Damaskus 1916, in die Geschichtsbücher der Region eingeflossen sind und dem arabischen Nationalismus vielleicht stärkeren Auftrieb verliehen als Hussein ibn Alis Revolte.

Die Hoffnung, nach dem Weltkrieg gemeinsame arabische Sache machen zu können, zerschellte indes an den Geheimverträgen der Alliierten und deren Mandatsherrschaft in den Nachfolgeterritorien des Osmanischen Reichs. Jedoch untergrub auch eine „series of separate national agendas“ (S. 273) seitens der arabischen Notabeln ein gemeinsames Vorgehen gegen die westlichen Imperialisten. Deren Interventionen im Mittleren Osten sowie die künstliche Grenzziehung nach 1918 vergiften das politische Klima bis heute. Der Erste Weltkrieg, so Fawaz' überzeugendes Fazit, hat die Region in dauerhafte Unruhe versetzt. Ob man daher die Jahrzehnte vor 1914 zu einer „world with lower expectations and fewer confrontations“ (S. 276) erklären sollte, steht auf einem anderen Blatt.

Die Lektüre von Fawaz' mit viel Herzblut verfasstem Buch lässt die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts in einem frischeren Licht erscheinen. Sie lenkt den Blick auf eine Region, deren kriegerische Konflikte, ethnisch-religiöse Gewalt, terroristische Exzesse und Flüchtlingsdramen Europa aus humanitären wie sicherheitspolitischen Gründen nicht ignorieren darf, zumal die Abwärtsspirale des Mittleren Ostens viel mit dem Gebaren der westlichen Staatskanzleien nach 1914 zu tun hat. Unbeschadet der Tatsache, dass die Verantwortlichen vor Ort ihrerseits ein gerütteltes Maß an Mitschuld für die Entwicklungsblockaden und Gewaltorgien der Region tragen, kann der Blick zurück auf die von Fawaz untersuchte Epoche das Bewusstsein für die okzidentalischen Ursprünge der orientalischen Leiden schärfen.

Gerhard Altmann, Korb

Zitierempfehlung:

Gerhard Altmann: Rezension von: Leila Tarazi Fawaz, *A Land of Aching Hearts. The Middle East in the Great War*, Harvard University Press, Cambridge 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81746>> [22.6.2016].